



Dienstag, 10. Februar 1987

Kultur

Harald Gfader in der Galerie Tangente, Eschen

## Zwischen Improvisation und Innovation

Der kometenhafte Aufstieg der neuen, neo-expressiven Malerei, auch in figürlichen Spielarten oder als Kunst der „Jungen Wilden“ in Erscheinung tretend, hat diamentral auseinanderführende Reaktionen ausgelöst. Während zahlreiche Kritiker Untergangsstimmung beschwören und die Bilder der jungen Maler als eklektische Modeerscheinungen, ja fast als Gags malender Punker verdammten, werden derlei Elaborate von anderen (echten) Kennern goutiert und von verwöhnten Sammlern gesucht. In der Tat bedient sich die neue Malerei einer „stillosen“ und scheinbar formal unausgeglichenen Bildsprache und scheut nicht davor zurück, disparate Bruchstücke aus dem Vokabular der Moderne herauszugreifen. Jedoch darf die „Stillosigkeit“ nicht als Indiz für Konzeptlosigkeit mißverstanden werden. In Wirklichkeit ist diesen neuen Strömungen jedoch die stilistische Innovation weniger entscheidend als die Fähigkeit des Künstlers, mittels intensiver Bildfindung die Malerei zum Sprechen zu bringen. Auch dem vor-

wurfsvollen Hinweis auf ins Auge fallende Parallelen zu traditioneller Kunst ist leicht zu begegnen: Das ist kein Plagiat, höchstens ein Zitat. Denn die neue Malgeneration versteht die Kunstgeschichte nicht als Ansammlung festgeschriebener, stilistischer Gesetze und formaler Anweisungen, sondern als Fundgrube möglicher Bildmotive und -lösungen.

Dieser Rahmen paßt für Harald Gfaders Werk wie angegossen. Stillosigkeit nennt er seinen Stil. Er schert sich nicht um Ismen, grast emotional aus und gerät hiebei bisweilen mit seiner Malerei auch in „Nachbars Garten“. Das ist kein Makel, denn gerade die Fähigkeit, unerwartete aktuelle und kunstgeschichtliche Zusammenhänge herzustellen ist ein Hinweis dafür, daß gegenüber dem konzeptionellen Denken intuitive Systeme dominieren. Bezeichnend für die Intuitivität, Vitalität und Emotionalität ist auch der Titel einer der ausgestellten Werkgruppen: „Mit dem Bauch an der Wand“.

Mit seiner Arbeit steht Gfader nicht defensiv mit dem Rücken zur Wand, er

will auch nicht mit dem Kopf durch die Wand; er steht mit dem Bauch zur Lein-Wand. Sein malerisches Denken und Tun ist weniger vom Intellekt als vom Gefühl gesteuert; somit nennt er sich einen „Bauchmaler“ oder „Bauchdenker“. Wohl ist er kein Bauchredner, da er seine künstlerischen Absichten bestens zu artikulieren weiß.

Die beschriebene Impulsivität setzt sich auch in der Materialwahl fort. Gfader bevorzugt unkonventionelle Bildträger: verbranntes Holz, verrostetes Blech. Die bloße Leinwand ist zu gefällig und geschleckt. Notfalls wird der Bildgrund mit Natronlauge verbrannt, mit Chromsalz verätzt; weder als Bürger noch als Künstler will sich Gfader auf schlüpfrigem Parkett bewegen.

Und noch zwei Dinge erscheinen bemerkenswert: Gfader versteht sich als zeitgenössischer, ja, dem Zeitgeist verbundener Maler. Die Einordnung in den manchmal illustren Kreis der „modernen“ Maler empfindet er als halbherziges Kompliment – denn

„modern zu sein war immer schon modern“; und zum zweiten: Das Ringen um eine volle Autonomie der Bilder, um ihre ur-eigene Wirklichkeit, ihre „Super-Privatheit“ ist etwas dadurch gestört, daß Gfaders Arbeiten noch Anspruch auf graphische Schönheit erheben. Scheinbar willkürliche Pinselstriche erfahren ästhetische Kontrolle, Ätzspuren verteilen sich optisch wohltuend über die Bildfläche, Bleistiftzeichen verdichten sich gefällig wie beim Mikado-Spiel. Doch die bildnerische Erfahrung wird den Drang nach Ästhetik versiegen lassen.

So stellt sich das augenblickliche Werk sicherlich nicht als Endprodukt eines abgeschlossenen bildnerischen Werdegangs dar. Gfader ist künstlerisch noch nicht seßhaft. Er ist noch ein „bildnerischer Vagabund“, für Anstöße und Anregungen offen und dankbar. Die gezeigten Arbeiten lassen jedoch bereits jetzt die Prognose zu, daß Gfaders künftiges künstlerisches Bemühen fruchtbaren Boden hat und weitere Höhenflüge erwarten läßt. G. Hirn